

Schriften aus dem Projekt „Menschenrechtsbildung“
am Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften
der Rheinland-Pfälzischen Technischen Universität Kaiserslautern-
Landau, Standort Landau

Peter Poth/Bettina Reichmann/Manuel Theophil (Hg.)

Das elfte Gebot: „Sei nicht gleichgültig. Gleichgültigkeit tötet.“

Reflexionen zu einer (Menschenrechts-)Bildung
nach Auschwitz

Für Matthias Bahr

Matthias Grünewald Verlag



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

www.gruenewaldverlag.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Szymon Kaczmarczyk/Shutterstock

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3421-5

Inhalt

	Anna Chmielnik, Two halves make whole	9
	<i>Irina Kreusch</i>	
	Grußwort für das Bistum Speyer	12
	<i>Dietmar Seefeldt</i>	
	Grußwort	17
	<i>Ernst Grube</i>	
	„Bildung gegen Antisemitismus“ – eine Rede an der Ludwig- Maximilians-Universität München am 15. Juli 2025	18
	Einleitung	25
	<i>Peter Poth, Bettina Reichmann, Manuel Theophil</i>	
	„Gleichgültigkeit tötet.“ – Matthias Bahrs Weg zu einer (Menschenrechts-)Bildung nach Auschwitz	27
	<i>Stefan Schwarzmüller</i>	
	„Schau hin!“ Hinweise zu den abgedruckten Plakaten in dieser Festschrift	37
	„Youth. Europe. Music.“	39
	Tomasz Bogusławski, „Kaddish“	42
	„Youth. Europe. Music. Das Weimarer Dreieck der Jugend – musikalisch belebt“ – das Projekt im Überblick	47
	Im Gespräch mit Adrian Rinck, einem der Initiatoren von „Youth. Europe. Music.“	49
	Stimmen <i>aus</i> dem Projekt – Jolanta Brandys und Marc Bender über „Youth. Europe. Music.“	57
	Menschenrechtsbildung (nach Auschwitz)	63
	Łukasz Chmielewski, Human Rights	66
	<i>Bernhard Laux</i>	
	Was hat die Universität mit den Menschenrechten zu tun? Die moralische Struktur wissenschaftlicher Forschung und Bildung	68

<i>Guido Pollak</i>	
Von der „Erziehung nach Auschwitz“ zur <i>Menschenrechtsbildung</i> . Essayistische Anfragen an Matthias Bahr	82
<i>Peter Poth</i>	
Zeitzug_innenschaft. Skizze eines (politischen) Deutungsversuchs	95
<i>Wolf Ritscher</i>	
Plädoyer für eine dialogische, reflexive und emanzipatorische Erinnerungskultur	109
<i>Kathrin Heintz</i>	
Anja Tuckermanns „Mano“ und die Menschenrechtsbildung im Literaturunterricht	122
<i>Francesca Vidal</i>	
Rhetorik und Populismus contra Rhetorik und Menschenrechtsbildung	139
<i>Bettina Reichmann</i>	
Religionspädagogik nach „dem Nullpunkt von Menschlichkeit“ – eine fortdauernde Ortsbestimmung	147
<i>Sonja Angelika Strube</i>	
Menschenrechtsbildung braucht „Andersorte“ – konfessioneller Religionsunterricht hat tragfähige Konzepte	159
<i>Wolfgang Urbany/Manuel Theophil</i>	
Über die Beförderung einer „gefährlichen Erinnerung“. Eine Studienfahrt nach Oświęcim im Mai 2024	169
<i>Anja-Maria Bassimir</i>	
Gedenkarbeit als Menschenbildung: Die Gedenkstätte für NS-Opfer in Neustadt	181
<i>Matthias Wolf</i>	
Aktueller denn je: Demokratie und Menschenrechte als Fundament einer neuen Schule	190
Unrechtserfahrungen aus Vergangenheit und Gegenwart: Horizontverschiebungen – ästhetisch, theologisch und pädagogisch	197
I Žaneta Rzepa, ... do you see the difference?	200
<i>Wolfgang Pauly</i>	
Memoria. Notwendige Erinnerungskultur im Dialog mit Jürgen Habermas und Johann Baptist Metz	202

Bettina Kruhöffner

Sterben in „bester Gesellschaft“? Die Leid(un-)empfindsamkeit
der theologischen Sprache im EKD-Text „Für uns gestorben“
(2015) aufgezeigt anhand ausgewählter Grundsätze einer
Christologie nach Auschwitz 215

Elżbieta Adamiak

„It's about now!“ Eine theologische Lektüre des Films
„The Zone of Interest“ 227

Markus Schiefer Ferrari

„Geschichte ist etwas Angeborenes.“ Transgenerationale
Spurensuche mit Anne Webers Zeitreisetagebuch „Ahnen“ 239

Ulrich A. Wien

„Sein Blut komme über uns und unsre Kinder ...“ (Mt. 27,25)
Der judenfeindliche Passionszyklus in der Katharinenkapelle
Landau als theologische und gedenkpolitische
Herausforderung 250

Judith Hartenstein

Antisemitismus und Neues Testament 263

Lothar Bluhm

Der Mensch als Hund in Erich Frieds „Definition“ und
anderswo 274

Bernd Engelhart

Englisch nach Auschwitz. Zur Notwendigkeit einer wehr-
haften Demokratiebildung im Englischunterricht 284

Tina Stolt

Zeitsplitter-Splitterzeit. Ein Versuch der Erinnerungsarbeit
in der Bildenden Kunst 298

Autorinnen und Autoren 307



Anna Chmielnik, Two halves make whole

Man sieht zwei Gesichter, zwei orangene Halbkreise, ein paar Linien und eine Schrift. Das rechte Gesicht ist im Profil zu sehen, das linke eher frontal. Beiden Gesichtern ist eigen, dass sie jeweils nur ein geöffnetes Auge zeigen. Die Nasen sind spitz, jeweils von der Seite. Der Mund des rechten Gesichts ist leicht geöffnet, der Mund des linken Gesichts ist geschlossen.

Die beiden orangenen Halbkreise am Rand des Plakates sind von unterschiedlicher Größe. Außerdem durchziehen mehrere schwarze Linien das Bild, am oberen Bildrand als Wellen, die als Haare gedeutet werden können.

Dann noch die Schrift: Two halves make whole – übersetzt: Zwei Hälften machen das Ganze oder zwei Hälften ergeben ein Ganzes.

Damit ist doch alles klar. Der Schriftzug vereinfacht das Bild, gibt ihm seine plakative Wirkung. Die Hälften gehören zusammen. Nur zusammen bilden die beiden Gesichter den Menschen, nur zusammen bilden die Halbkreise einen Kreis. Liegt da nicht Platons Erzählung der Kugelmenschen im Symposion nahe? Ursprünglich hatten die Menschen Kugelgestalt mit vier Händen und Füßen und zwei Gesichtern. Es gab männliche, weibliche und zweigeschlechtliche Kugeln. Als diese Kugelmenschen sich den Weg in den Himmel bahnen wollten, da zerschnitt Zeus, der oberste der Götter, die Kugeln in zwei Hälften. Diese nun zweibeinigen Gestalten haben die große Sehnsucht wieder, zusammenzuwachsen, und suchen in ihrem Leben die ihnen fehlende Hälfte.

Wir gehören zusammen, nur als Einheit kann der Mensch überleben. Sollte das alles sein? Was ist mit den schwarzen Linien im Bild? Mich erinnern sie an Käfige. In ihnen sind die Gesichter eingesperrt. Der Kontext, in dem das Plakat entstand – die X. Internationale Biennale des sozialpolitischen Plakats -, legt einen politischen Sinn dieser Käfige nahe. So deute ich die Käfige als Gefängnisse. Als Gefängnisse der Welt, in denen sie einsitzen: Die, die wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Religion, ihrer politischen Überzeugung, ihrer sexuellen Orientierung oder wegen freier Meinungsäußerung ins Gefängnis geworfen wurden.

Und was ist nun mit den beiden Hälften, die zusammen ein Ganzes ergeben sollen? Welche Hälften sind gemeint? Ich stelle mir vor, dass die eine Hälfte die Gesichter auf dem Bild sind und die andere ich als Betrachter. Betrachtende und das Bild gehören zusammen. Das Bild klagt unsere So-

lidarität mit all den unschuldig Verfolgten ein. Dann wird es ein Ganzes, wenn die Menschenrechte eingeklagt werden. Nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Da könnte Amnesty international viel dazu sagen.

Und die kleinen orangenen Halbkreise? Je mehr die Gitterstäbe verschwinden, desto größer werden die Halbkreise werden und können mit ihrer Farbigkeit die Trauer in den Gesichtern verschwinden lassen. Das wird gelingen, wenn wir füreinander da sind. Dann werden aus getrennten Hälften ein Ganzes.

Stefan Schwarzmüller

Grußwort für das Bistum Speyer

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ (Art. 1,1 Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland). „Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.“ (Art. 4,1 Grundgesetz)

Wer diese beiden Grundrechte thematisch bearbeitet, sprachfähig für die Gesellschaft macht und sie sogar organisch miteinander verbindet, kann mit Stolz auf sein wissenschaftliches Werk schauen.

Dies ist Matthias Bahr gelungen – Religionspädagogik in den Dienst des Menschen und seiner Werte zu stellen, die nicht nur gesellschaftliche Relevanz haben, sondern eine demokratische Basis sind. Dabei hat er sich nicht gescheut in direkter Verbindung von Theorie und Praxis an die Grenzen zu gehen – eine Theologie nach Auschwitz und die Theodizeefrage zusammen- und dies im Kontext korrelativer Religionspädagogik neu zu denken. Die Festschrift für Matthias Bahr trägt den Titel: „Das (elfte) Gebot: „Sei nicht gleichgültig. Gleichgültigkeit tötet.“ Reflexionen zu einer (Menschenrechts-)Bildung nach Auschwitz“

Für das Bistum Speyer ist es mir eine große Ehre ein Grußwort für Herrn Professor Dr. Matthias Bahr für die ihm gewidmete Festschrift zu schreiben und ihn damit aus der aktiven wissenschaftlichen Lehre zu verabschieden.

Dies verbinde ich gerne mit einem besonderen Blick, der eine Person in den Mittelpunkt stellt, die nicht nur im Bistum Speyer gelebt und gewirkt hat, sondern auch prägend für interdisziplinäres Denken in Philosophie und Theologie wurde: Edith Stein. Die gebürtige Breslauerin jüdischen Glaubens und spätere Ordensfrau der christlichen Karmelitinnen ist aussagekräftig für mehrperspektivisches Denken und Handeln damals und heute – eine Lernende, die lehrt. Mit einigen wenigen Einblicken in ihr Wirken und ihre Verbindung zum Bistum möchte ich das Anliegen von Matthias Bahr unterstützen, Menschenrechtsbildung aktiv zu initiieren und einen besonders geprägten Gruß für die Ortskirche von Speyer übermitteln.

Edith Stein rang als junge jüdische Frau mit Sinn- und Glaubensfragen, wurde Zweifelnde und bezeichnete sich als Atheistin, bevor sie sich taufen ließ und Christin und Ordensfrau wurde. Heute verehren wir sie und ge-

denken ihrer als Patronin Europas. 1942 wurde Edith Stein in Auschwitz ermordet und hinterließ mit ihrem Tun und in ihren Schriften ein Menschenbild, das umfassend der Würde dient. Denn ihre Prämisse im Umgang mit ihrem Gegenüber lautete sehr klar: „Der Nächste ist nicht der, den ich mag. Er ist der, der mir nahe kommt – ohne Ausnahme.“

Am Bahnhof Schifferstadt, wenige Kilometer von Speyer entfernt, erinnert folgende Inschrift auf einer Gedenktafel an sie: »Der Zug, mit dem auch die Jüdin, Philosophin und Karmelitin EDITH STEIN nach Auschwitz deportiert wurde, hielt am 7. August 1942 gegen 13 Uhr kurz auf Gleis 3 dieses Bahnhofs. Von hier kam ihr letztes Lebenszeichen.« Diese Erinnerung im alltäglichen Kontext ist Mahnung an die heutige Zivilgesellschaft. Es bedarf starker kirchlicher Worte und Taten und wissenschaftlich-theologischer Mittler, verständlich und klar zu machen, warum menschenverachtende Ideologie nie mehr sein darf.

Edith Stein studierte Psychologie, Philosophie, Germanistik und Geschichte in Göttingen und ihrem Geburtsort Breslau, dem heutigen Wrocław in Polen. Mit summa cum laude promovierte sie bei Edmund Husserl an der Universität Freiburg zum Thema Einfühlung und wurde Assistentin des berühmten Philosophen; allerdings verwehrte die Universitätsleitung ihr als die Habilitation. Stein wird damit zu einer mehrfach Betroffenen, der man die wissenschaftlich weitere Qualifikation verweigert: als Frau aus einer frauenfeindlichen Hochschulstruktur heraus, als Jüdin aus antisemitischen Gründen und als Christin aufgrund ihrer kritischen Haltung und Verbindungen innerhalb der Kirche.

Im Bistum Speyer ist Edith Stein tief verwurzelt durch ihre aktive Entscheidung zur katholischen Kirche zu konvertieren: 1922 empfing sie das Sakrament der Taufe in Bad Bergzabern; es waren wohl die Schriften der Teresa von Avila, die sie derart ergriffen und überzeugten, dass sie diesen Weg ins Christentum gehen wollte. Wenig später erfolgte die Firmung in der Kapelle des Bischofshauses in Speyer. Sie arbeitete als Lehrerin im Kloster der Dominikanerinnen von St. Magdalena in der Speyerer Altstadt. Sie lehrte und lebte für eine neue Emanzipation von Frauen.

1933 trat sie in Köln in das Kloster des Karmelordens ein mit dem Ordensnamen Teresia Benedicta vom Kreuz. 1942 wurde Edith Stein in Auschwitz ermordet.

Edith Stein wurde 1987 durch Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. Der Papst besuchte damals das Bistum Speyer, hauptsächlich auch anlässlich der späteren Heiligen Edith Stein. 1997 folgte die Heiligsprechung, 1999 wurde sie zur Schutzheiligen Europas erklärt.

In Speyer haben die Dominikanerinnen ihre Schulen nach ihr benannt. 2006 wurde eine Skulptur in einer der letzten freien Außenkonchen des

Petersdomes in Rom aufgestellt und von Papst Benedikt XVI. geweiht; sie zeigt Edith Stein, die eine Torarolle und ein Kreuz hält. Auf Hebräisch ist hier das jüdische Glaubensbekenntnis zu lesen: „Schema Jisrael, Höre, Israel.“ 2008 erhielt Edith Stein durch die Bayerische Landesregierung in der Ruhmeshalle Walhalla in Donaustauf bei Regensburg einen Platz und ist damit als eine der wenigen Frauen hier geehrt. Im Dom zu Speyer findet sich ein Reliquiar in der Katharinenkapelle und auch das Kloster St. Magdalena zeigt eine kleine Gedenkstätte mit einem Edith Stein Zimmer in der Speyerer Altstadt.

Die Heilige Europas, die ehemalige Speyererin, die gebürtige Jüdin und bekennende Christin hat tiefe Spuren hinterlassen für die Menschen und in den Menschen – mit ihren Quellen und mit ihrem Denken prägt sie über die Zeiten wissenschaftliche Auseinandersetzung für die Verbindung von Glauben und Vernunft. Ihr Glauben, ihr Denken, aber auch ihr Schicksal sind herausfordernd bis heute, und es sind immer wieder gute pädagogische Übersetzer, die ihrem Ansinnen, die mit Vorbildern wie Edith Stein gegen das Vergessen lernend Hoffnungszeichen setzen.

Eine „Bildung nach Auschwitz“ ist eine der größten Herausforderungen für Philosophie und Theologie und interdisziplinär weit darüber hinaus: Wie kann Leben gelingen mit der Annahme eines guten Gottes angesichts des Völkermordes – diese alles umstoßende Frage ist heute aktueller denn je – gegen das Vergessen, für das Gedenken, für ein Erinnern in Würde – für die Würde des Menschen, für eine Mahnung oder wie es heute oft als gemeinsames Plädoyer heißt: „Nie wieder ist jetzt.“

Im Bistum Speyer wird diese Erinnerungsarbeit mit Speyerer Schulen, darunter auch die Edith Stein Schulen, gemeinsam jedes Jahr zum 27.01. begangen als gemeinsame Veranstaltung der jüdischen Kultusgemeinde, der evangelischen Friedensarbeit, der katholischen Erwachsenenbildung und der Stadt Speyer.

Dem Theologen und Religionspädagogen Matthias Bahr ist es gelungen über Jahrzehnte dafür Grundsteine zu legen, dass sich junge Menschen mit Erinnern, Gedenken und Mahnen auseinandersetzen. Matthias Bahr ist es gelungen das Wort zu ergreifen für das Unsagbare, für die nächsten Generationen.

Sein Ansatz Menschenrechtsbildung (nach Auschwitz) zu denken und durch grenzüberschreitende Projekte aktiv anzugehen hat der Rheinland-Pfälzisch-Technischen Universität (RPTU) nicht nur neue Akzente, sondern auch einen Beitrag zur vertieften Interdisziplinarität gegeben. Interdisziplinäres Arbeiten ist unabdingbar für gemeinsames Wirken für ein friedliches Miteinander, ein Europa der Zukunft und einen weltoffenen Standort der Universität.

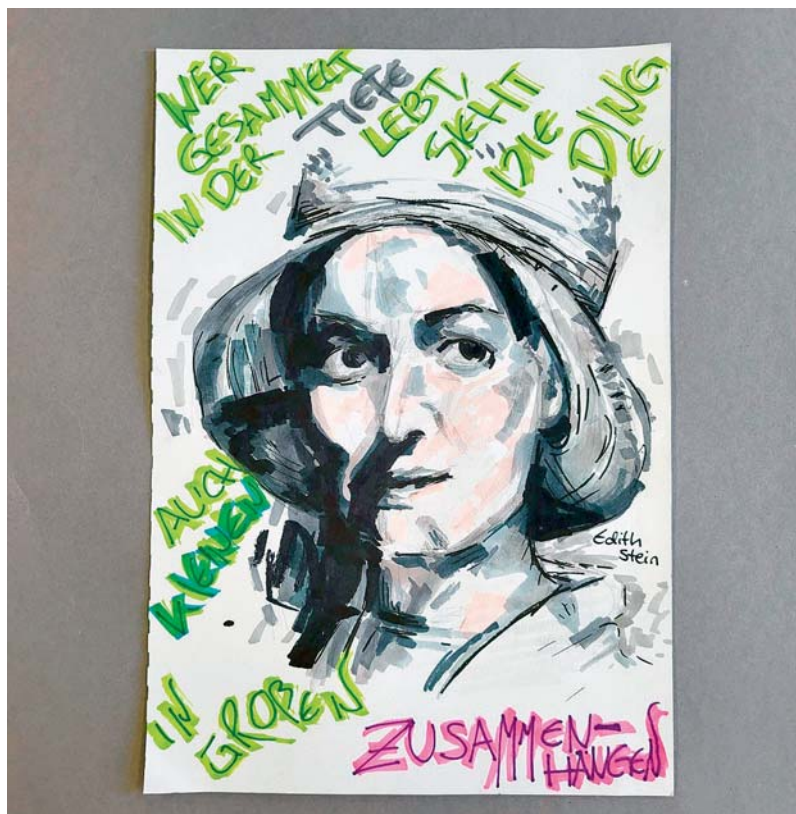
Dieses Konzept zeigt sich in der Arbeit von Matthias Bahr, der seine religionspädagogische Arbeit immer auch als praxisbezogene Reflexion verstand, im gesellschaftspolitischen Kontext des Gestern für das Heute. Sein Wissenschaftsstandort schreibt: „Der Fachbereich für Kultur- und Sozialwissenschaften der RPTU hat sich dazu entschieden, das Thema Menschenrechtsbildung zu einem zentralen, fächerübergreifenden Bezugspunkt der Lehramtsausbildung auszubauen. Die Vermittlung von Wissen über Menschenrechte und die sich daraus ableitenden Handlungsaufforderungen sind von zentraler gesellschaftlicher Bedeutung, die auch vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen immer wieder eine unmittelbare Relevanz erfahren.“ (Homepage Fachbereich)

Das Studium der Katholischen Theologie in Landau ist ab Sommersemester auch für die höheren Lehrämter möglich; künftige Studentinnen und Studenten können hier dann auch für das Lehramt an Gymnasium und das Lehramt an Berufsbildenden Schulen studieren. Dafür haben wir uns als Bistum Speyer gemeinsam mit der RPTU eingesetzt. Zu wissen, dass hier Menschenrechtsbildung die nächsten Generationen prägen wird – in Lektüren wie Edith Stein, in Rezeptionen wie jenen von Matthias Bahr – lässt hoffen für eine gute Zukunft.

Bildquelle

Alexa Nefen, Schülerin Jahrgangsstufe 11, Edith-Stein-Gymnasium Speyer

Dank an die Schülerin, Lehrerin für Bildende Kunst Nadja Dold und Religionslehrerin und Schulseelsorgerin Daniela Oberhettinger



Grußwort

Verabschiedung von Professor Dr. Matthias Bahr

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

„Das elfte Gebot: Sei nicht gleichgültig. Gleichgültigkeit tötet.“ – dieser Titel könnte aktueller kaum sein. Er benennt eine Haltung, die unsere demokratische Gesellschaft im Innersten bedroht, und fordert zugleich Verantwortung, Haltung und aktives Handeln ein. Die vorliegende Festschrift greift diese Herausforderung auf und leistet einen wichtigen Beitrag zur Menschenrechtsbildung nach dem Zivilisationsbruch der Shoah.

Professor Dr. Matthias Bahr, dessen Wirken mit dieser Festschrift gewürdigt wird, kenne und schätze ich seit vielen Jahren. Sein Engagement reicht weit über den universitären Raum hinaus. Besonders hervorheben möchte ich die Zusammenarbeit mit der Kreismusikschule Südliche Weinstraße im Rahmen des trinationalen Orchesterprojekts sowie die Kooperation mit der Gedenkstätte Auschwitz. Hier wird deutlich, wie Bildung, Musik, Erinnerungskultur und Menschenrechtsarbeit miteinander verbunden werden können – mit nachhaltiger Wirkung für junge Menschen und für unsere Region.

Die Region Südliche Weinstraße profitiert von den Impulsen, die Professor Dr. Bahr durch sein wissenschaftliches und ehrenamtliches Wirken setzt – sei es im Verein „Kreativ für Menschenrechte“, im Vorstand der Gedenkstätte Neustadt oder in internationalen Projekten wie „Youth Europe Music“. Diese Arbeit stärkt nicht nur das historische Bewusstsein, sondern auch die demokratische Haltung unserer Gesellschaft. Sie macht Mut, sich einzumischen, Verantwortung zu übernehmen und Gleichgültigkeit entschieden entgegenzutreten.

Ich wünsche dieser Festschrift eine breite Leserschaft, aufmerksame Leserinnen und Leser sowie die Wirkung, die sie verdient: als Mahnung, als Bildungsimpuls und als Ermutigung zu gelebter Menschenwürde und Demokratie – hier bei uns in der Region und darüber hinaus.

Herzlichst, Ihr

gez.

Dietmar Seefeldt
Landrat



„Bildung gegen Antisemitismus“ – eine Rede an der Ludwig-Maximilians- Universität München am 15. Juli 2025

Einleitung

Ernst Grube ist ein *Zeitzeuge*, vielleicht sollte man sagen, er ist *auch* ein *Zeitzeuge*.

Zumindest ist er einer, der weiß oder wissen will, was *an der Zeit* ist.

Als Holocaust-Überlebender weiß er, dass der Nationalsozialismus nie *an der Zeit* war, dass es aber doch eine *Zeit des Nationalsozialismus* gegeben hat, die für Millionen Deutsche eine *Hoch-Zeit* war, für Millionen Andere aber eine *Todeszeit*, in der Menschen wie Ernst Grube, der Jude, nur im *Abseits der Zeit* die Chance hatten zu überleben.

Ernst Grube, der *Zeitzeuge*, weiß um das leere *Kontinuum der Zeit*, aber auch, dass es eine *gesellschaftliche und politische Zeit* gibt, die keine leere Zeit ist, sondern von Menschen gemacht, deren Handlungen, vielfach verwoben, Strukturen und Herrschaftsverhältnisse hervorbringen, die die *ei-nen* leben lassen und die *anderen* nicht.

Ernst Grube, der *Zeitzeuge*, hat erlebt, was es heißt *der Andere* zu sein, aber auch, dass die Zeitläufte sich ändern, dass sein *Anderssein* offiziell keine Bedeutung mehr hatte.

Als *Zeitzeuge* muss(te) er erleben, dass Menschen sich ändern, aber auch wieder nicht, dass die politischen Verhältnisse sich wandeln, aber auch wieder nicht ganz, dass im Hintergrund, manchmal auch im Vordergrund, je nachdem, was gerade *an der Zeit* ist, Menschen nach wie vor ausgegrenzt und an den Rand gedrängt werden, mitunter auch darüber hinaus.

So sind ihm das Bezeugen der *Unmenschlichkeit der Zeit*, aus der er kommt, und die *Kritik der Zeit*, in der er lebt, wenn dort des Menschen Unwürdiges geschieht, eines. Er erinnert daran, was das für die Betroffenen *jetzt* bedeutet und wo das hinführen kann.

So ist der *Zeitzeuge* eben auch ein durch und durch politischer Mensch, den die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht zur Ruhe kommen lassen.

Man könnte das auch so ausdrücken:

„Ernst Grube hat sich aufgrund seiner persönlichen Verfolgungserfahrung Zeit seines Lebens gegen Ausgrenzung und Unterdrückung engagiert. Er hat über Jahrzehnte hinweg jungen Menschen über die Schrecken des Nationalsozialismus aus eigener Anschauung berichtet – und aber auch immer wieder darauf hingewiesen, wenn heute Menschen unter Ausgrenzung und Ausbeutung leiden. Ernst Grube bezieht öffentlich Stellung besonders gegen Neonazis und Geschichtsrevisionisten. Er ist Präsident der Lagergemeinschaft Dachau und engagiert sich in der Stiftung Bayerischer Gedenkstätten ebenso wie im politischen Beirat des NS-Dokumentationszentrums München. Darüber hinaus streitet er für die in München so heftig umstrittenen Stolpersteine. Immer wieder hat er auf das Schicksal von Flüchtlingen hingewiesen – zuletzt hat er eindringlich einen Abschiebestopp für Afghanistan gefordert. Ernst Grube war und ist immer auch unbequem. Aber es sind nicht die Bequemen, die die Demokratie verteidigen. Für sein lebenslanges Engagement erhält Ernst Grube den Georg-Elser-Preis der Landeshauptstadt München 2017.“¹

Da Erinnern und Gedenken ihm eins sind mit der politischen Kritik der Zeit, enttäuscht Ernst Grube mitunter auch seine Zuhörer_innenschaft, das heißt, er befreit sie von der Täuschung, dass es ein Erinnern gibt, das nicht auch nach vorne schaut. Und davon, dass ein Gedenken, das sich still vor den *Opfern von gestern* verneigt, nicht auch mit lauter Stimme protestieren muss, wenn es um die (potenziellen) *Opfer von heute* geht.

Matthias Bahr berichtet über eine ähnliche Erfahrung. Nachdem Ernst Grube am 10. Dezember 2018 in Landau in einem Zeitzeugengespräch über seine Kindheit in der NS-Zeit berichtet hätte, sei es dann auch um die Menschen- und Kinderrechte heute gegangen, wobei Ernst Grube mit deutlichen Worten deren vielfache Verletzung angeprangert und die dahinterstehenden wirtschaftlichen Interessen deutlich benannt habe. Und dann?

„Unter der Zuhörerschaft machte sich eine gewisse Ratlosigkeit breit. [...] Spätestens als er noch deutlicher wird und den Kapitalismus als Verursacher brandmarkt, ist es mit dem Interesse der Zuhörerschaft vorbei.“²

Halbiertes Gedenken hat offensichtlich noch immer Konjunktur!

Uns ist es eine besondere Freude, dass Ernst Grube ohne zu zögern unserer Bitte nachgekommen ist, einen Beitrag zu dieser Veröffentlichung zu leisten.

1 Zitiert nach: <https://www.regensburg-digital.de/georg-elser-preis-fuer-ernst-grube-ein-extremist-wider-den-alten-nazi-ungeist/09112017/> [zuletzt aufgerufen am 15.01.2026].

2 Matthias Bahr: Ernst Grube. Zeitzeuge und Menschenrechtsbildner. Pädagogisch-didaktische Anmerkungen, in: Ders./Peter Poth/Mirjam Zadoff (Hg.): „Aus der Erinnerung für die Gegenwart leben.“ Geschichte und Wirkung des Shoah Überlebenden Ernst Grube, Göttingen 2022, 223–236, hier 223f.

Im Folgenden drucken wir eine Rede, die er anlässlich einer Veranstaltung an der Ludwigs-Maximilians-Universität München im Rahmen der Ausstellungspräsentation „Bildung gegen Antisemitismus“ am 15. Juli 2025 gehalten hat. Dort reflektiert er, was passender nicht sein könnte, über seine Rolle als Zeitzeuge.

Peter Poth/Bettina Reichmann/Manuel Theophil

Rede Ernst Grubes zur Eröffnung der Ausstellung „Bildung gegen Antisemitismus“

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die Einladung zur Präsentation der ersten Ergebnisse Ihrer Arbeit mit der Ausstellung zu „Bildung gegen Antisemitismus“ an Mittelschulen in München.

1.

Sie haben mich als „Zeitzeugen“ angekündigt. Das ist eine Zuschreibung von außen, die ich einerseits annehmen kann und dann jedoch gleich erweitern und für mich genauer bestimmen möchte.

Ich lebe mit meinem Verfolgungsschicksal als Jude und selbstverständlich bezeuge ich das, allerdings immer in der Gegenwart.

Die persönliche Forschung bezüglich der historischen Vorgänge und das Nachdenken, erneute Einordnen, Ergänzen durch Neues, was ich über meine Verwandtschaft und deren Verfolgung herausfinde, dauert an. Genauso wie mein Einsatz zur Verteidigung der Errungenschaften der Befreiung von Faschismus und Krieg.

Der Begriff „Zeitzeuge“ kann ein sehr distanziertes Verhältnis zu vergangenem und gegenwärtigem Erleben nahelegen. So war und ist es nie bei mir.

Die Vorgänge in den 1950er Jahren, als ich unter dem damals herrschenden Antikommunismus, der Wiederkehr und Integration der alten Nazis in wichtige Ämter der bundesdeutschen Behörden, eine zweite Verfolgung als

politisch engagierter Überlebender der Shoah erleben musste, gehört auch zu meiner Zeugenschaft.

Daran besteht jedoch nicht viel Interesse.

Unter anderem musste ich eine zweimalige Gefängnishaft, auch in Isolationshaft, erleben. Mir widerfuhr dies als Überlebender des Naziterrors und der Vernichtungspolitik, dem bewusst geworden war, dass die gesamte engere Verwandtschaft der Mutter, deren drei Schwestern, Ehemänner, Cousins und Cousinen in die von der Wehrmacht eroberten und besetzten Gebieten in den Osten deportiert und dort ermordet worden waren; dem klar war, dass der rassistische Eroberungs- und Raubkrieg im Osten, der Überfall auf Polen, die Sowjetunion und viele ost- und südeuropäische Staaten durch die Wehrmacht maßgebliche Voraussetzungen für den Holocaust und andere Menschheitsverbrechen waren.

Ich bin auch Zeuge

einer Zeit,

in der mit den alten Wehrmachtsgenerälen die Bundeswehr wieder aufgebaut wurde und diese NS-Kriegsverbrecher auch noch die geforderte Ehrenerklärung der Adenauerregierung erhielten,

einer Zeit,

in der durch mehrere Amnestiwellen der Adenauerregierung für Nazitäter in erheblichem Ausmaß das alte Personal wieder in Funktionen gebracht wurde.

1959 wurde ich wegen „Zu widerhandlung gegen das Verbot der KPD“ und angeblicher „Geheimbündelei mit staatsgefährdender Absicht“ zusammen mit fünf Angeklagten, die meisten davon waren bereits im Widerstand gegen die Nazis aktiv gewesen, zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Wir hatten eine Flugblatt-Aktion gegen die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik geplant. Die Mehrheit der fünf Richter des Bundesgerichtshofs im Prozess gegen uns waren NS belastet, darunter auch der Vorsitzende des zuständigen Senats, Kurt Weber.

Artikel 5, 8 und 9 des Grundgesetzes – Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit sowie Vereinigungsfreiheit – galten für uns nicht.

Von Fritz Bauer, dem ehemals verfolgten sozialdemokratischen Juden und Juristen, der nach 1945 hartnäckig an der Aufdeckung und juristischen Aufarbeitung von Naziverbrechen arbeitete und dabei auf alte Naziseilschaften traf, die seine Bemühungen behinderten, ist folgende Charakteri-

sierung der damaligen juristischen Landschaft überliefert: „Wenn ich mein Arbeitszimmer verlasse, betrete ich Feindesland.“

Die neue Studie von Stefanie Schüler-Springorum, Direktorin des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, über diesen Abschnitt der bundesdeutschen Geschichte trägt die Überschrift: Verfolgte des Nationalsozialismus nach 1945 – ausgegrenzt und unerwünscht.

Aktuell bin ich – wie Sie alle – Zeuge einer Entwicklung in unserem Land, die die Errungenschaften der Befreiung von Faschismus und Krieg stark gefährdet.

Denken Sie nur an die Aushöhlung des Asylrechts und die rasante, extrem rechte Formierung, die fehlende oder nur schwache Gegenwehr, die Duldung und Unterstützung von verheerenden Kriegsverbrechen und die Missachtung des grundlegenden humanitären Völkerrechts durch unsere gegenwärtige Regierung. Wir alle sind Zeugen dieser Entwicklung und haben Verantwortung!

2.

Zurück zu dem Projekt, das Sie uns heute vorstellen.

Was mich besonders anspricht, ist die von Ihnen ausgesuchte Zielgruppe von Jugendlichen, die in die Mittelschule gehen und wie so häufig, aufgrund ihrer Herkunft selbst vielfältige Diskriminierungen erleben müssen, was ihren weiteren Lebensweg und ihre gesellschaftliche Teilhabe gravierend einschränkt.

Vor über einem Jahr war ich von einem Lehrer, der selbst eine türkische-kurdische Migrationsgeschichte hat, bei einer Lehrerfortbildung gebeten worden, an seine Mittelschule zu kommen.

An die Otto-Schwerdt-Mittelschule in Regensburg, die nach dem polnisch-deutschen Shoah-Überlebenden und langjährigen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, Otto Schwerdt, benannt ist. Der Anteil der Jugendlichen mit Migrationsgeschichte beträgt dort über 70 Prozent. Asylunterkünfte liegen im Umfeld, viele Migranten und ärmere Menschen wohnen in diesem Stadtteil.

Beim Besuch der ca. 80 Schüler:innen in der Aula erlebten wir, dass eine sehr interaktive Gesprächsform mit vielfältigem Input gestaltet worden war. Es kamen sehr viele Schüler:innen mit vorab erarbeiteten Fragen und Beiträgen zu Wort. Diese zielten auf mein Erleben von Ausgrenzungssituationen, wie ich meinen Mut und meine Kraft dennoch nicht verloren habe, warum meine Familie nicht ausgewandert ist?

Zuvor hatte der Rektor in seiner Begrüßung betont, dass er und seine Kolleg:innen bei der intensiven Vorbereitung mit den oberen Klassen, von so vielen Anfeindungen, denen die Schüler:innen selbst aktuell ausgesetzt sind, erfahren haben.

Dass ihre Schüler:innen Rassismus erleben, sei ihnen schon klar gewesen, aber in diesem Ausmaß sei das bestürzend.

Die Süddeutsche Zeitung (SZ) schrieb vor drei Monaten: „Rekord bei Straftaten gegen Migranten“ (SZ vom 22.04.2025). (Die Auskunft des Innenministeriums stützt sich auf Zahlen von 2024 und macht einen rasanten Anstieg seit 2022 um circa 70 Prozent deutlich.) Darunter seien auch gehäuft Straftaten, die sich explizit gegen Menschen richten, die aus einem anderen Land nach Deutschland geflüchtet sind und hier eines besonderen Schutzes bedürften. Kurz darauf meldete die SZ am 28.04.25, dass insbesondere islamfeindliche Straftaten zunehmen.

Wir wissen auch, dass homosexuelle und queere Menschen seit einiger Zeit verstärkt angegriffen und herabgewürdigt werden und dass der Antiziganismus weiter anhält!

Wir erleben, wie in dieser Bedrohungslage die Bundestagspräsidentin Klöckner unter dem Vorwand von „Neutralität“ die Solidarität von höchster Stelle unterbindet.

Wir wissen, dass diese Diffamierungen nicht nur an Stammtischen und in Bierzelten bei johlendem Publikum zu finden sind, sondern Politiker in Regierungsverantwortung rassistische Erzählungen produzieren, um im Windschatten der AfD vermeintlich Vorteile herauszuholen.

Diskriminierung ist immer konkret und wer dem entgegenreten will, sollte auch konkret aussprechen, welche Menschengruppen herabgesetzt, angefeindet, zu „Gefährdern“ und Feinden gemacht werden und sich schützend vor diese Menschen und die damit pauschal verdächtigten Menschengruppen stellen.

Lesen sie den Artikel des renommierten Psychoanalytikers Wolfgang Schmidbauer in der letzten Ausgabe von Chrismon, der Zeitungsbeilage der SZ vom 30. Juni 2025:

„Asylbewerber vor allem als Gefährder zu sehen, schützt die Bevölkerung nicht vor Terrortätern“ – sagt der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer.

Als Präsident der Lagergemeinschaft Dachau e. V. verletzt es mich sehr, dass der Vizepräsident der USA, JD Vance, der die Proud Boys (eine faschistische Truppe, die das Kapitol erstürmte), unterstützt, eine ehrenhafte Füh-

rung durch die Gedenkstätte Dachau bekam und andere Besucher dafür ausgeschlossen wurden.

Nur wenn wir konkret jegliche antisemitischen, rassistischen Aussagen und jede andere Menschenverachtung und Faktenverzerrung zurückweisen, können wir glaubwürdig die Aufmerksamkeit für antisemitische Klischees und Ressentiments einfordern und vorankommen bei einer an Menschenrechten orientierten Bildung.

Das Vorbild wirkt stärker als Worte!

Daher begrüße ich es sehr, wenn sich solche antisemitismus- und rassistismuskritischen Bildungsprojekte und -initiativen verstärkt den Jugendlichen zuwenden, die aufgrund ihrer sozialen Lage und Herkunft weniger Chancen haben, sich mit historischen Fakten unter qualifizierter Anleitung zu befassen.

Oftmals sind diese Jugendlichen einer zunehmenden Verarmung, der damit einhergehenden Verachtung und Diffamierung ausgesetzt und auch aus diesen Gründen für Ressentiments anfällig.

Ich wünsche mir, dass noch viele Menschen aus den unterschiedlichen NS-Verfolgtengruppen, ein Gesicht, eine Stimme bekommen, so dass sich ihre notwendige gesellschaftliche Anerkennung auch in der Bildung widerspiegelt. Und dass daraus Impulse für unsere heutigen Aufgaben kommen. Ich wünsche mir, dass in unserer Bildungsarbeit die Menschenrechte und die UNO-Charta, verstärkt durch die Erinnerung an die Aussage aus dem 5. Flugblatt der Weißen Rose, eine Rolle spielen:

„Jeder einzelne, jedes Volk hat ein Recht auf die Güter dieser Erde.“
Menschenrechte gelten für alle Menschen.

Einleitung

„Gleichgültigkeit tötet.“ – Matthias Bahrs Weg zu einer (Menschenrechts-)Bildung nach Auschwitz

1. Eine Begegnung und ihre Folgen

Es gibt ikonische Bilder. Sie kondensieren aus einer komplexen, in vielfältigen Bezügen vernetzten Situation unvermittelt die wesentliche Konstellation und machen sie direkt anschaulich. Solche Bilder gehen nicht mehr aus dem Sinn, nicht weil sie konzentrisch den Weg weisen, sondern weil sie plakativ das Zentrale präsentieren.

Allen, die Matthias Bahr (näher) kennen und mit ihm gearbeitet haben, tritt unter dieser Perspektive sofort ein vielfach variiertes, aber doch ikonisches Motiv vor Augen: ein breiter Weg zwischen Baracken und ihren oft kaum sichtbaren Überresten, daneben ein sich verzweigendes Bahngleis, in nicht allzu weiter Ferne endend vor Ruinen und einem Mahnmal; irgendwo auf dem Weg, schon ziemlich am Ende, vor einem Stacheldrahtzaun eine Gruppe junger Menschen mit einigen älteren Herren, einer durch seine stattliche Erscheinung, man kann es nicht anderes sagen, alle anderen überragend, Hugo Höllenreiner, ein Überlebender, ein Sinto, ohne Frage das Zentrum des Geschehens, alle Augen und Ohren auf ihn gerichtet als einem, der in seinen Erzählungen hier, an diesem Ort, dem ehemaligen, von den Nazis sogenannten „Zigeunerlager“ in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, die Vergangenheit im Jetzt – vielleicht – erahnbar werden lässt.

Diese Konstellation ist keine zufällige. Ermöglicht hat dieses didaktisch durchdachte und intensiv vorbereitete Zusammentreffen der Leiter und Impulsgeber der Gruppe. Er hat den Teilnehmer_innen Ohren, Augen und auch die Herzen geöffnet, um auf die Botschaft des Ortes und das Zeugnis des Überlebenden zu hören. Nur so kann Verständnis wachsen.

Dorthin aber gelangt man nicht aus dem Ungefähr.

2. Bahrs Weg, vom Anfang her gesehen: Prosozialität als (kritischer) Bildungsauftrag

Schon seit nunmehr zwei Dekaden bemüht sich Matthias Bahr darum, Bildungskonzepte und -projekte zu entwerfen, die junge Menschen in ganz Europa dazu anregen, sich vor dem Hintergrund des Holocausts für demokratische Werte und die Menschenrechte einzusetzen.

Menschenrechte in den Fokus pädagogischer Prozesse zu rücken, ist das Resultat einer langjährigen, intensiven Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen seines Faches, der Religionspädagogik, ebenso wie mit den praktischen Impulsen, die daraus entspringen. Als Vertreter einer am konkreten Subjekt orientierten Didaktik, die auch im Zentrum des Denkens seines wichtigsten Lehrers Georg Hilger¹ stand, formuliert Matthias Bahr als zentrales Anliegen religiöser Bildung die Eröffnung kommunikativer Räume, um im intensiven Gespräch zwischen Lebenserfahrung und Glaubensüberlieferung, Heranwachsende zu befähigen, die christliche Botschaft als eine für den je Einzelnen/die je Einzelne so bedeutsame wie heilvolle Perspektive zu verstehen. Ein Zweites, das von Georg Hilger zu lernen war, war die Akzentuierung der ästhetischen Bildung. Dieses Konzept – konkretisiert im Dreischritt von Wahrnehmungs-, Ausdrucks- und Gestaltungs- sowie Urteilsfähigkeit – kann als Realisierungsmedium der Subjektwerdung gelten. Von selbst fordert es Lernarrangements, die das Subjekt in den Mittelpunkt stellen und es sinnlich-ästhetisch sowie kognitiv zu einem Anderen, zu einem Gebildeten eben, werden lassen. Dabei ist entscheidend, dass das zur Bildung fähige Subjekt nicht nur in seiner Autonomie und freien Selbstbestimmung, wie seit Kant angenommen, gesehen wird, sondern angesichts konkreter biografischer Verläufe auch in seiner Verletzlichkeit, Fragmentarität und Fähigkeit zum Scheitern. Irritationserfahrungen, die entstehen, wenn Menschen sich in ihren Biographien anrühren lassen, werden so notwendiges Moment der subjektiven Aufmerksamkeit im Durchgang zu deren reflexiven Verarbeitung.

Im Kontext religionspädagogischer Reflexion – wie in seiner Dissertation zur Frage nach der Erziehung zur Prosozialität² von Kindern – steht die Frage nach dem Subjekt am Beginn der Frage nach der menschlichen Grundverfassung und den daraus resultierenden Handlungsmotiven. Das

1 Vgl. dazu die Hilger gewidmete Festschrift: Matthias Bahr/Ulrich Kropac/Mirjam Schambeck: Subjektwerdung und religiöses Lernen. Für eine Religionspädagogik, die den Menschen ernst nimmt, München 2005.

2 Matthias Bahr: Erziehung zur Prosozialität bei Acht- bis Zehnjährigen am Lernort Religionsunterricht (Studien zur Praktischen Theologie, Bd. 40), St. Ottilien 1992.

seit den 1970er Jahren die Religionspädagogik antreibende Postulat, junge Menschen in ihrer Subjektwerdung oder Identitätsentwicklung zu unterstützen, wird inzwischen in Anlehnung an Klafki zumeist im Zusammenhang mit der Frage nach den vielfachen Welt-Bezügen des Subjekts konzipiert. Das sind sehr lebensnah und erfahrbar die je menschlichen Beziehungen innerhalb einer bestimmten Gesellschaft, aber auch die Bezüge zum jeweiligen sozio-ökonomischen und politisch-gesellschaftlichen Kontext, der nicht außer Acht gelassen werden darf, sowie ebenfalls der Bezug zu einer personalen Gottheit.

Dieses Verständnis von Subjektwerdung, rückgebunden an zentrale Aussagen neutestamentlicher Theologie, enthält im Kern die Hinwendung zum Nächsten (zu jedem Menschen) auf der Basis der Reich-Gottes-Botschaft Jesu und lässt diese zum Ziel religiöser Bildung werden. In Anlehnung an die oben beschriebenen Ideen zum Subjekt und zu Subjektwerdung stellte Bahr Überlegungen an, wie Prosozialität bei Menschen erreicht werden könnte.³ Mithilfe von innovativen didaktischen Konzepten und entsprechenden methodischen Arrangements, wie Partnerschaftlichkeit, Empathie, Rollenübernahme, Modelllernen und Rollenspielen, versuchte Bahr, bei Kindern vor dem Hintergrund der christlichen Idee der Barmherzigkeit Prosozialität zu fördern – alles unter der Prämisse, dass jeder Mensch ein Recht auf ein gelingendes Leben hat. Die dabei erkannten Grenzen von Bildung, gegründet in Gesellschaft, Institutionen, Situationen, Konstitution der Lehrperson und sozialem Kontext, beschäftigen Bahr bis heute und mögen (mit) Grund für sein politisch- und sozialkritisches Engagement sein. Für das Gelingen seines Bildungsauftrags erkannte Bahr schon damals den Mehrwert außerschulischer Lernorte oder von Projektarbeiten – sinnvolle Räume, in denen innerhalb und außerhalb des Schulgebäudes Vollzüge prosozialen Verhaltens und Handelns erlebbar werden können.⁴

3 Vgl. ebd.

4 Vgl. ebd.